

Günther Sander

Die „wundersame“ Bernfeld-Kritik in der DDR

Noch vor Siegfried Bernfelds 100. Geburtstag ist der vorerst wohl letzte Versuch, in Deutschland eine sozialistische Gesellschaft aufzubauen, untergegangen, so daß auch die Frage nach der zaghafte begonnenen Auseinandersetzung mit Bernfelds Werk in der DDR allenfalls noch von historischem Interesse sein mag.

In Westdeutschland, so hörten wir, saß Bernfeld „zwischen allen Stühlen“ – in der Adenauer-Ära in der Erziehungswissenschaft vergessen und unterschlagen, aber auch nach seiner Wiederentdeckung Ende der 60er Jahre je nach Perspektive der Zünfte und politischer Orientierung weitgehend stigmatisiert und ausgegrenzt als Psychoanalytiker, Marxist oder beides und noch Mitte der 70er Jahre etwa dem „Wörterbuch der Erziehung“ von Wulf (1976) keine Zeile wert.¹ Nicht anders allerdings widerfuhr es Bernfeld in der ansonsten materialreichen und, für ihre Zeit, differenzierten „Geschichte der Erziehung“ (Günther 1957ff.). Vergessen, verdrängt und tabuisiert auch in der DDR, teilte Bernfeld das allgemeine Schicksal der Psychoanalyse und der psychoanalytischen Pädagogik in fast allen sozialistischen Ländern Osteuropas.²

Vor diesem Hintergrund wird es verständlich, wenn ich die Auseinandersetzung des Leipziger Philosophen Siegfried Kätzel mit Bernfelds Werk in der 1987 im Deutschen Verlag der Wissenschaften veröffentlichten Studie „Marxismus und Psychoanalyse“ als „wundersame“ Bernfeld-Rezeption in der DDR bezeichne, und dies in doppelter Hinsicht: Zum einen ist es erstaunlich, daß sie überhaupt begonnen, zum anderen, mit welcher unzulänglichen Argumenten sie bestritten wurde.

Kätzel nennt seine Arbeit „Eine ideologiegeschichtliche Studie zur Diskussion in Deutschland und der UdSSR 1919-1933“, aber der gegenwartsbezogene Verwertungszusammenhang darf vermutet werden; offensichtlich geht es Kätzel weniger um die „Widerlegung“ der Psychoanalyse in bekannter Manier, sondern eher um die Wegbereitung einer differenzierenderen Bewertung in der DDR. So mag die Apostro-

¹ Daß Bernfeld in der Allgemeinen Pädagogik bis heute kaum zur Kenntnis genommen wird, läßt sich – ich erlaube mir diesen vielleicht banalen Hinweis – auch daran ablesen, daß er und seine Berliner Zeit im Beiprogramm-Vorschlag dieses Kongresses („Berlin erkunden – als historisches Pflaster für Pädagogen“) (vgl. die Einführung zu diesem Themenschwerpunkt durch B. Müller in diesem Band) nicht erwähnt wird, ebenso übrigens Alice Salomon.

² Die einzige mir bislang bekannte Erwähnung in der DDR fand Bernfeld 1964 in einem Beitrag der Budapester Kriminologin György auf einem Symposium der Humboldt-Universität (György 1965).

phierung Bernfelds als „sozialdemokratischer Ideologe“ und die seines Werks als „Übergangserscheinung“ als verzeihliche legitimatorische Übung übergegangen werden.

Kätzel erörtert, unterschiedlich gewichtet und sich überlappend, ausgewählte Themenkreise: Bernfelds Interpretation des Verhältnisses von Psychoanalyse und Marxismus, den Wissenschaftscharakter der Psychoanalyse und ihre Bedeutung für die Arbeiterbewegung und das Konzept des „sozialen Orts“ in der psychoanalytischen Therapie. Auf eine explizite Kritik der Erziehungskonzeption Bernfelds verzichtet er.³ Im folgenden beschränke ich mich auf die Auseinandersetzung mit den wesentlichen Aspekten der Kritik.

Die Psychoanalyse als Wissenschaft, so Bernfelds Grundthese in seinem 1926 vor dem „Verein Sozialistischer Ärzte“ in Berlin gehaltenen Vortrag „Sozialismus und Psychoanalyse“, verfare *historisch-genetisch, materialistisch* und *dialektisch* und weise daher „eine äußerst nahe Verwandtschaft zur wissenschaftlichen Methode der Marxschen Sozialwissenschaft“ auf (Bernfeld 1974, II, 133). Bernfeld behauptet also keineswegs, wie von Kätzel unterstellt, eine *allgemeine* „Übereinstimmung“ (Kätzel 1987, 75) von Psychoanalyse und Marxismus, sondern deren prinzipielle Vereinbarkeit im *methodologischen* Zugriff und in der „Denkweise“ bei Freud und Marx. Anstatt sich nun der Mühe zu unterziehen, Bernfelds These auf der Basis des vorliegenden Textes und dessen Gedankengangs zu hinterfragen, wechselt Kätzel den Argumentationskontext und bezieht sich je nach Belieben mal auf Bernfelds sechs Jahre später verfaßtes (und in der Tat verzerrendes und überzogen polemisches) „Schlußwort“ (Sandkühler 1970) zur „kommunistische(n) Diskussion um die Psychoanalyse“, mal auf „Sisyphos“ (1967, erstmals 1925).

Die Hauptvorwürfe: Bernfeld verabsolutiere im Konzept der Psychoanalyse enthaltene positivistisch-mechanistische Elemente (Kätzel 1987, 77), verfehle die Rolle der gesellschaftlichen Arbeit (ebd., 79), beschreibe den Weg zur Psychologisierung der Gesellschaft (ebd.) und huldige einer metaphysischen Trennung und dualistischen Sicht von Psyche und Ökonomie, Individuum und Gesellschaft (ebd., 80). Fazit der Kritik: Für Bernfeld „bestand das Wesen des Menschen in seiner biopsychischen Substanz, in der Gesamtheit seiner unveränderlichen Bedürfnisse und Triebwünsche. Die konkrete Sozialität trat lediglich oberflächlich und äußerlich hinzu und nahm eine spezifische Prägung der ewigen menschlichen Natur vor“ (ebd., 81).

Gründlicher läßt sich Bernfeld kaum mißverstehen. Mag sein, daß Kätzel Bernfelds (für DDR-Wissenschaftler sicherlich ungewohnter) Lust am ironisch-essayistischen, pointierten Formulieren auf den Leim gegangen ist; gewiß ist die Erörterung Bernfelds auch schwierig, weil er gelegentlich „Popanze aufbaut, um sie zu zerstören“ (Thiersch 1978, 70).

³ Diese habe bereits Braun „gründlich untersucht“ (Braun 1979, 141-156).

Aber all dies hätte nicht den Blick auf Bernfelds dialektische Bestimmung des Verhältnisses von Psyche und Ökonomie und Interpretation der Wechselwirkungen zwischen seelischen und gesellschaftlichen Tatbeständen verstellen dürfen.

Bernfeld betrachtet keineswegs „Psyche und Ökonomie als zwei voneinander unabhängige Wesenheiten“ (Kätzel 1987, 79). Er hütet sich nur, von der Kongruenz von *Methode* und *Erkenntnisinteresse* bei Freud und Marx, die nicht zufällig sei, „da Seelenleben und Gesellschaftsleben dialektische Prozesse sind und die richtigen Erkenntnisse in der bewußten Entdeckung dieser ihrer Natur bestehen“ (Bernfeld 1974, II, 138), auf eine Identität der *Gegenstandsbereiche* und *Fragestellungen* zu schließen. „Verbindung“ von Psychoanalyse und Marxismus heißt für Bernfeld nicht „Verschmelzung“, sondern zunächst Bearbeitung jener Probleme durch die Psychoanalyse, die von Marx nie behandelt, sondern bloß als vorhanden aufgestellt wurden“ (ebd.), wobei er zugleich betont, daß die mögliche Konkurrenz sozialwissenschaftlicher und psychoanalytischer Erklärungsversuche auf „Grenzstreifen“ der Gegenstandsdimensionen nicht zur „Ersetzung des Marxismus“ führen dürfe. „Der Marxismus ist als philosophisches System, als Basis der Weltanschauung des proletarischen Kampfes, jeder Psychologie übergeordnet“ (ebd., 140). Zugleich insistiert Bernfeld jedoch hartnäckig darauf, daß sich Psychoanalyse nicht in die „undialektischen Schubfächer“ (ebd., 179) naturwissenschaftlich-medizinische Psychologie versus gesellschaftswissenschaftliche Soziologie pressen läßt und die Klärung des Verhältnisses von Psychoanalyse und materialistischer Sozialwissenschaft nicht abstrakt im Vorhinein, sondern nur „in concreto“ (ebd., 181) vorangetrieben werden kann: „Der methodologische Streit, ob Psychoanalyse auf einen gesellschaftlichen oder historischen Tatbestand ausgedehnt werden kann, ist unfruchtbar. Was die Psychoanalyse auf diesem Gebiet leisten kann, wo ihre Grenzen sind, läßt sich nicht allgemein voraussagen, sondern ist nur nach den faktisch vollzogenen ‚Überschreitungen ihres Gebiets‘ beurteilbar“ (ebd., 180f.).

Wie fruchtbar solche „Grenzüberschreitungen“ sein können, hat Bernfeld in seinen scharfsinnigen Analysen zur Funktion der Erziehung im Kapitalismus, zum „heimlichen Lehrplan“, zur Ideologie der Erziehungswissenschaft und, nicht zuletzt, zur Genese abweichenden Verhaltens demonstriert. Mit der „Tantalussituation“ etwa, in der Vorwegnahme und Differenzierung von Mertons Anomietheorie, beschreibt Bernfeld abweichendes Verhalten zwar als notwendige Folge der kapitalistischen Produktionsverhältnisse, aber er sieht in dem Auseinanderklaffen von realer gesellschaftlicher Unterprivilegierung und Ausgrenzung einerseits, der Verfügbarkeit über legale Mittel zur Realisierung der in der Chancengleichheit postulierenden „Fassadendemokratie“ (1974, II, 342) geltenden Erfolgsstandards andererseits „keine einfache ‚Ursache‘ des Verbrechens“ (ebd., 339), sondern klärt die konkreten Vermittlungsprozesse zwischen sozial-strukturellem Druck und individuellem Verhalten,

identifiziert die Bedingungen, unter denen Real- und Gewissensangst nicht ausreichen, um „das Verhalten des Individuums am sozialen Ort der Tantalussituation in die Grenzen zu bannen, die am sozialen Ort des Gesetzgebers und Richters als sozial beurteilt werden“ (ebd., 343). Dabei geht der von Bernfeld eingeführte Gesichtspunkt des „sozialen Orts“ über das Klassenschema und die ökonomische Dimension hinaus, er versucht zu erfassen, wie und mit welchen Folgen Disparitäten im *Ensemble materieller und ideologischer gesellschaftlicher Verhältnisse* (Hahn 1968) sich im spezifischen Lebenszusammenhang und Verhalten konkretisieren.

Dieser Exkurs war notwendig, denn er belegt die Unhaltbarkeit der Kätzelschen Vorwürfe, „Bernfelds Kritik des Kapitalismus ... erfolgte anhand seines spekulativen Modells von der Natur des Menschen“ (Kätzel 1987, 82), es sei „die psychoanalytische Grundposition, die es Bernfeld nicht ermöglichte, die klassenbedingten Widersprüche der kapitalistischen Gesellschaft konkret ins Auge zu fassen“ (ebd.), oder: „Bernfelds Ausführungen zum ökonomischen Wesen des Kapitalismus waren dürftig und gingen am Kern der Sache vorbei“ (ebd.). Dürftig ist eher, daß Kätzel die „Tantalussituation“, wie auch andere für eine angemessene kritische Würdigung Bernfelds zentrale Arbeiten offensichtlich nicht gelesen⁴ oder zumindest nicht verstanden zu haben scheint. In der Tat war nicht die ökonomische Analyse im Sinne einer gebetsmühlenhaften Wiederholung der Grundaxiome der Marxschen Geschichts- und Gesellschaftstheorie (wie sie im DDR-Wissenschaftsbetrieb häufig zu beobachten gewesen ist) Bernfelds Interesse, sondern, mit den Worten von Alfred Lorenzer, die „Einbeziehung der ökonomischen Analyse als der Perspektive, von der her sich das Problem stellt: *die Deformierung der Subjekte unter dem Zwang der Produktionsverhältnisse*“ (Lorenzer 1971, 33).

So absurd wie der Vorwurf der Blindheit gegenüber den Strukturen und der gesellschaftlichen Wirklichkeit der Klassengesellschaft ist die Kritik, in Bernfelds Persönlichkeits- und Erziehungskonzept bestünde das Wesen des Menschen „in seiner biopsychischen Substanz“, menschliches Fühlen und Verhalten sei durch die frühe Kindheit „vorherbestimmt“ (Kätzel 1987, 81). Bernfeld betont – und welcher Marxist wollte hier ernsthaft widersprechen – die „Entwicklungstatsache“ als biologische *Voraussetzung* von Erziehung (Bernfeld 1967, 49ff.); er konstatiert nüchtern, daß „jede neurotische Entwicklung des Kindes, ja, daß der gewohnte Vorgang, durch den aus einem Säugling ein erwachsener Mensch wird“, durch „Naturgewalten“ bewirkt wird (Bernfeld 1974, I, 66); aber erst und gerade damit ist für ihn Erziehung als *soziale*

⁴ Dies mag an der Verfügbarkeit der Literatur gelegen haben. Möglicherweise stand Kätzel nicht einmal die dreibändige Ausgabe der „Ausgewählten Schriften“ aus dem März-Verlag im Original zur Verfügung, denn immerhin verlegt er den Erscheinungsort nach Stuttgart und zitiert mehrfach mit falschen Seitenangaben.

Tatsache definiert, als „Summe der Reaktionen einer Gesellschaft auf die Entwicklungsstatsache“ (Bernfeld 1967, 51), als gesellschaftlicher Prozeß, der „in funktionalem Zusammenhang mit den gesellschaftsbildenden und -umwandelnden Kräften, letzten Endes mit der Form und den Tendenzen des wirtschaftlichen Produktionsprozesses“ steht (ebd., 54).

Hieraus ergeben sich für Bernfeld widersprüchliche Konsequenzen für Pädagogik und Therapie: An den Forscher ergeht die Aufforderung, die Lebensäußerungen von Kindern und Erwachsenen wertfrei und wissenschaftlich zu betrachten, an den Pädagogen und Therapeuten der Hinweis, „daß alle *praktische* Anwendung einer Wissenschaft sich auch gegen Wissen und Willen des Forschers im Sinne der außerwissenschaftlichen Tendenzen und Mächte der Gesellschaft vollzieht; woraus sich ergibt, daß auch alle *praktische Anwendung* der Psychoanalyse weltanschaulicher und geradezu politischer Gesichtspunkte bedarf, sie jedenfalls unbemerkt impliziert“ (Bernfeld 1974, II, 181). Daß Bernfeld trotz dieser Einsicht auf der für kritische Wissenschaft konstitutiven Differenz zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis und praktischem Handeln, aber auch zwischen Pädagogik, Therapie und Politik beharrt, kommentiert Kätzel sinnstiftend so, daß die Psychoanalyse die gesellschaftliche Realität aus ihrem therapeutischen Konzept ausblende (Kätzel 1987, 87) und so Bernfeld auch verschlossen blieb, „daß die Therapie dazu beitragen muß, die Bereitschaft und Fähigkeit des Patienten zur selbständigen Auseinandersetzung mit der konkreten Gesellschaft aufgrund vertiefter Einsicht in die eigene Lebenslage zu fördern“ (ebd., 88). Bernfeld hatte im Gegenteil hervorgehoben, daß es vom sozialkritisch aufgeklärten Erklärungswissen des Therapeuten abhängt, „wie weit er selbst die ‚Realität‘ eines bestimmten sozialen Orts versteht“ (Bernfeld 1974, II, 215) und ob ihm diese Realität veränderbar erscheine oder nicht; denn nur „wer die gegebene Gesellschaftsordnung, die so viel Leid stiftet, absolut akzeptiert, daher die Änderbarkeit des Leids nicht lehren kann und auch das neurotische Leiden wegen unzulänglicher Methode nicht zu verringern vermag, muß versuchen, den Patienten mit Leid und Leiden abzufinden“ (ebd., 213f.).

Meine Kritik der Kritik, dies muß ich zugestehen, war einseitig, denn es ging mir zunächst darum, diejenigen Aussagen Kätzels zu klären, in denen er Bernfeld m.E. mißverstehet. Übereinstimmungen sollten nicht geleugnet werden, ebenso wie das Verdienst Kätzels, Bernfeld in der DDR enttabuisiert und diskutierbar gemacht zu haben. Wie stehen die Chancen für die Weiterführung und Vertiefung dieser kaum begonnenen und schon „hängengebliebenen“ Rezeption des Werks Siegfried Bernfelds in den sogenannten „neuen Ländern“, jetzt, wo Bernfeld auf dem Wissenschaftsmarkt verfügbar ist? Schlecht, so fürchte ich, denn zum einen ist eine soziale Bewegung vergleichbar der, an die die Wiederentdeckung und Aneignung Bernfelds in der Bundesrepublik geknüpft war, nicht in Sicht, und zum anderen hat Bernfeld einen Makel, der ihm in

postsozialistischen Zeiten, in denen alles, was mit dem Marxismus in Verbindung gebracht werden kann, eliminiert wird, kaum eine Chance läßt. Im Bild gesprochen: Hätte die DDR, was ihr wahrlich gut angestanden hätte, nach dem großen Siegfried Bernfeld eine Pädagogische Hochschule oder doch wenigstens einen Kindergarten benannt, sein Name wäre längst getilgt.

Literatur

- Bernfeld, S.
 1925 Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung. Frankfurt a.M. 1967 (zuerst Leipzig, Wien, Zürich)
 1974 Antiautoritäre Erziehung und Psychoanalyse (Ausgewählte Schriften, hrsg. v. L. v. Werder u. R. Wolff, Bd. I-III). Frankfurt a.M. (Ullstein)
- Braun, K.-H.
 1979 Kritik des Freudo-Marxismus. Zur materialistischen Aufhebung der Psychoanalyse. Köln
- Günther, K.-H. u.a. (Hrsg.)
 1957 Geschichte der Erziehung. Berlin (11. Aufl. 1973)
- György, J.
 1965 Straftaten und Persönlichkeit Jugendlicher aus psychiatrischer Sicht. In: Institut für Strafrecht der Humboldt-Universität zu Berlin (Hrsg.): Jugendkriminalität und ihre Bekämpfung in der sozialistischen Gesellschaft. Berlin
- Hahn, E.
 1968 Historischer Materialismus und marxistische Soziologie. Berlin
- Kätzel, S.
 1987 Marxismus und Psychoanalyse. Eine ideologiegeschichtliche Studie zur Diskussion in Deutschland und der UdSSR 1919-1933. Berlin
- Lorenzer, A.
 1971 Symbol, Interaktion und Praxis. In: Psychoanalyse als Sozialwissenschaft. Frankfurt a.M., 9-59
- Sandkühler, H. J.
 1970 Psychoanalyse und Marxismus. Dokumentation einer Kontroverse. In: Psychoanalyse und Marxismus. Frankfurt a.M., 7-45
- Thiersch, H.
 1978 Die hermeneutisch-pragmatische Tradition der Erziehungswissenschaft. In: Thiersch, H./Ruprecht, H./Herrmann, U.: Die Entwicklung der Erziehungswissenschaft. München, 11-108
- Wulf, Chr. (Hrsg.)
 1973 Wörterbuch der Erziehung. München (2. Aufl. 1976)